**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

**Band:** 35 (1931-1932)

**Heft:** 23

Artikel: Märchen und Erlebnis

Autor: Steiger-Lenggenhager, Marie

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-672431

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ten Herrn aus der Stadt zurückfehren. Die Männer blieben dis nach eingebrochener Nacht eingeschlossen, dann ging der Fremde fort, und der Onkel kam ungerusen zum Abendbrote. Er schien nachdenklich, aber ruhig und sprach über gleichgültige Dinge einige freundliche Worte. Salome wagte nicht, an den Vorfall zu erinenern. Bald reichte er ihr die Hand und ging wieder auf sein Zimmer.

Salome konnte keinen Schlaf finden. Diese scheinbare Ruhe ihres Mannes lag als ein uns heilverkündendes Bangnis auf ihrer Seele; erst lange nach Mitternacht kam ein unruhiger Schlummer mit beängstigenden Traumbildern über sie. Bei Tagesanbruch stand sie mit dem Entschlusse auf, ihrem Manne die ausgestandene Seelenqual ihrer krankhaften Eifersucht zu schilbern und ihn renevollum Berzeihung ihres Berzehens zu bitten. Sie flopste schücktern an seine Türe; keine Antwort. Sie drückte auf die Klinke; die Türe ging auf, aber das Zimmer war leer und das Bett stand unberührt. Auf dem Tische lag ein großes, verschlossenes Schreiben, an Salome überschrieben. Als die Magd

später ihre Gebieterin suchte, fand sie dieselbe bewußtlos neben einem Stuhle zusammens gesunken.

Das Schreiben enthielt eine amtlich besiegelte Abtretungsurfunde des Hauses und Gartens an Salome mit einem furzen Lebewohl und dem Bunsche Onkel Davids, daß man sich keine unnötige Mühe geben möge, ihn von seinem gesaßten Entschlusse abzubringen. Gleichwohl reiste ihm Salome's Vater nach Holland nach; aber vergeblich. Er brachte bloß die Nachricht zurück, sein Tochtermann habe sich nach den ins dischen Besitzungen der Holländer eingeschisst.

Nach faum anderthalb Jahren gelangte der Totenschein des Verschwundenen in die Heimat. Er hatte in einem Gesechte mit den Eingeborenen auf der Insel Borneo den Tod gesunden.

Tante Salome hat das damals angezogene Trauerfleid nie mehr abgelegt. Sie lebte noch etwa zwanzig Jahre, wie wir sie im Eingange der Erzählung gesehen, die verhängnisvolle Katze als stetes Wahrzeichen der Schuld und Sühne aufbewahrend.

## Auch hier.

Nun lass ich alle Himmelsfernen und meiner Seele Höhenflug; ich frage nicht nach Mond und Sternen, der Erdenwunder sind genug.

Ein Kahenkindlein, zart wie Seiden, ruht still in seiner Mutter Arm; es wohnen die beglückten Beiden in einem Körbchen weich und warm.

Auch hier des Frühlings ew'ge Quellen, auch hier ein Wunder der Nafur, auch hier des Lebensstromes Wellen und eines Schöpfers heil'ge Spur.

Margarete Schubert, Feldmeilen.

# Märchen und Erlebnis.

Von Marie Steiger=Lenggenhager.

Märchen seien Kinderkost, heißt es. Wer einem Erwachsenen ein Märchenbuch schenken wollte, würde groß angesehen. Kinder mit ihrer nimmersatten Phantasie, mit ihrem Wundersglauben können auch heute noch schwelgen — aller "Sachlichkeit" zum Trotz — in all den Unwahrscheinlichkeiten, dem Sexens und Riesensund Zwergenwesen, können noch mit staunensden Augen gläubig sich ergehen in dem goldenen Königsschloß, wo König und Königin Tag und Nacht unentwegt in Purpur und Sexmelin mit goldener Krone angetan "regieren", Kinder könsnen sich noch gruseln, in Mutters schützende

Arme gehuschelt, vor dem nächtlichen Geistersput, sie gehen bebend mit dem feinen Dirnlein in den dunkeln Wald zu den bösen Riesen oder Tierungeheuern, sie zittern, wenn die junge Kösnigin die verbotene Kammer betritt, kurz, sie leben all die Seligkeiten und die Todesängste mit, die das Märchen füllen oder die es eben zum Märchen machen.

Aber eines Tages, wenn im Bub der Bub erwacht ist, wird er, wenn Mutter Märchen erzählt oder vorliest, gezwungen lachen: "Das ist ja alles doch nicht wahr, ist alles Schwindel, für kleine Mädchen gut; es ist ja gar nicht möglich." Und er will keine Märchen mehr hören, verächtlich wendet er sich davon ab, den Realitäten des Lebens zu. Das Mädchen blättert noch eine Zeitlang in den Märchenbüchern, liest wieder und wieder seine Lieblingsmärchen, dis auch es sie weglegt: "Nein, es ist doch nicht wahr, es kann ja nicht wahr sein, überhaupt, das wirkliche Leben ist ganz anders."

So versinken die Märchen langsam mit all dem andern Zauber des Kinderparadieses; das "wahre" Leben tut sich auf, das handgreifliche, an dem es nichts zu zweifeln gibt, denn man sieht alles mit eigenen Augen, hört mit eigenen Ohren, und man erlebt es als junger erwachter Mensch mit allen seinen Sinnen und in allen seinen Söhen und Tiefen. Man liebt und lei= det, freit und gedeiht, oder auch nicht, man ist Mensch aus allen Kräften, geht auf in Pflichten und Aufgaben, man wälzt Probleme oder plat= schert in Trivialitäten des Daseins —, je nach= dem Mutter Natur einen beschaffen —, und die Märchen sind vergessen wie andere längst ent= schwundene Kinderträume. Wohl gräbt da und dort eine junge Mutter nach ihnen in ihrer Er= innerung und holt sie hervor und dect den lau= schenden Kindern den Tisch damit, lächelnd ihrer eigenen Kinderzeit gedenkend, lächelnd sieht sie die Kleinen an ihrem Munde hangen, aber bei sich denkt doch auch sie: "Es ist ja alles nicht wahr, ist nur Märchen, gut für diese Kleinen." Aber wenn sie sich selber eine angenehme Stunde bereiten will, nimmt sie ihre schönen Romane hervor und verschlingt Seite um Seite und hofft, es sei wahr.

Den Roman freilich vergißt sie mit der Zeit wieder. Sie könnte später wahrhaftig nicht mehr fagen, wie die Geschichte eigentlich aus= ging. Aber eines Tages, später, viel später, wenn es anfängt einsam zu werden um sie und still im Haus, weil die Jugend ausfliegt aus bem Nest, vielleicht schon ein eignes Nest besitzt und eigne Jugend, wenn Stürme gerüttelt haben um ihr Haus, dann tauchen sie wieder auf, die seltsamen Gestalten der Märchenwelt und wer= den lebendig, denn jetzt ist ihre hohe Zeit gekom= men, die Zeit, da sie in ihrem tiefern Sinn erfaßt werden, weil sie erlebt worden sind und noch alle Tage neu erlebt werden und weil sie wahr geworden find, eins ums andere, wahr dem reifen Menschen, der die Welt verstehen und den Menschen kennen gelernt hat in den Abgrundtiefen seines Wesens und in seinen Höhen und weil er die Verkettungen von Schicksal und Charakter erkannt hat.

Jetzt weiß sie, daß das Sterntalerkind gelebt hat mit dem guten großen, weichen Herzen, das zuletzt sogar sein Hemdlein hingegeben hat und nackt und bloß dastand. Sat sie nicht solche Men= schen kennen gelernt, die in nimmermüder, selbstloser, opferbereiter Güte sich hingaben an andere, und denen ein Segen von oben immer= fort zuströmt, die ihren Lohn von einer andern Welt empfangen? — Kinder des Lichts. Und kennt sie nicht auch umgekehrt jene Kinder der Finsternis, aus denen, sei's aus einer böfen Gabe der Natur, aus einer Unbeherrschtheit des Charafters, aus mangelnder Führung von Haus aus, durch eine schlimme Tat, zuzeiten das Tier schaut, das immerdar im Menschen schlum= mert und zum Vorschein kommt da, wo keine Selbstzucht waltet, vom bösen Geist Besessene, die nur vielleicht durch große opfervolle Liebe eines andern Menschen erlöst werden können aus dem Bann ihrer Erstarrung? Hat sie nicht schon gesehen, wie ein geliebtes Kind hingegeben wurde dem wisden Bär im Wald, "auf daß es ihn fraule, liebköse und füsse", und hat sie es nicht erlebt, daß er, bezwungen durch so viel Liebreiz und Güte, wiederum Mensch wurde und wenn auch nicht gerade ein Prinz ward, so doch glücklich lebte mit seiner Befreierin? Kennt sie nicht Menschen wie Sans im Glück, die ihr Glück nicht suchen in Gut und Geld, sondern es finden in einem frohen und zufriedenen Ber= zen? Und hat sie es umgekehrt nicht oft und oft gesehen in großen und in fleinen Dingen, daß wie im Märchen vom Fischer und seiner Frau, eins unersättlich immer mehr und Besseres begehrte, um schließlich mit leeren Händen dazu= stehen, weil der Bogen der Gier überspannt wurde und auch das schon Gewonnene verloren ging? Begegnet man nicht heutzutage noch in einer seltenen Stunde dem "reinen Toren", der zwar in den profitablen Künsten der Welt uner= fahren ist, der aber die Sprache des Waldes und der Tiere kennt, die Geheimnisse der Natur er= lauscht, dessen Reich anderswo liegt als das der andern, ein unsichtbares Königreich, der seine Seligkeit findet, wo die andern, die Weltgewand= ten und =gewohnten leer ausgehen, ja, der darum die königliche Braut erobert und heimführt? Und kann man es nicht erfahren an seinen eige= nen Kindern alle Tage, daß man lernen muß zu schweigen, stille zu sein, nicht rechts noch

links zu sehen, an Drachen= und Otterngezüchte und greulichen Ungeheuern vorbei zu schreiten ohne Furcht und ohne Zweifel, ohne zu fragen oder zu zaudern, daß man einfach glauben und vertrauen muß:

Sieh dich nicht um, sei still und stumm Nicht rechts, nicht links, Geradezu, so hast du Ruh'.

Ist es doch dutendfach wahr und wird je= den Tag neu zum Erlebnis, daß der Mensch ewig im Kampfe steht zwischen den Mächten des Lichts und denen der Finsternis, zwischen den guten Feen und den bösen Riesen und Dra= chen und Ungeheuern. Oft und oft werden wir crinnert an die Szene an Dornröschens Wiege, wo die erzürnte dreizehnte Fee ihren schlimmen Spruch und Fluch tut und die letzte gute ihn zwar nicht mehr abwenden, nur noch mildern fann — wie oft sehen wir im Leben das uner= bittliche Schicksal den Menschen anfallen, das ihn zu zermalmen droht, aber da ist ein Gegen= gift in der Natur gerade dieses Menschen oder da sind Umstände und Geschehnisse, die dem giftigen Stachel das schlimmste Gift nehmen. D, und die dreizehnte Kammer des Märchens, die auch der vertrauteste Mensch, auch der Gatte

oder die Gattin nicht betreten darf?! Ift es nicht so, daß wir auch vor dem geliebtesten Gefährten den letzten tiefsten Grund unseres Wesens verschlossen halten, daß wir ein Zimmer als unser ureigenstes Reich uns wahren — waheren müssen?

Das Kind ergött sich in harmloser, naiver Freude an den wunderbaren, phantastischen Treude an den wunderbaren, phantastischen Gestalten und Geschehnissen des Märchens, aber das reise Alter erst versteht es zu deuten, ihm erst wird es Gleichnis ewigen Geschehens, wird es Symbol der Menschennatur in ihrer ganzen Zwiespältigkeit und in ihrer Schicksalsverslechtung, in ihrer Erdverbundenheit und ihrer Sehnsucht nach einem höhern Reich. De es andern auch so geht, daß sie, nachdem das Schwabenalter schon eine gute Weile überschritten, gern wieder zum Märchenbuch greisen, wo ihnen aus jeder Zeile ein tieser Sinn, eine große Wahrheit entgegenleuchtet?

So schließt sich der Kreis, in dem die Jungen mit staunend verwunderten, das Alter mit versstehenden Augen sich finden im Bann des Märschens, das das Leben und die Welt bedeutet, Welt und Leben, das die einen vor sich haben, die andern hinter sich.

## In so und so viel Wochen.

Als ich von Reisen heimgekehrf, Wie froh begrüßt ich Haus und Herd! Die Zeit ist hingeschlendert, Hat nirgens nichts verändert.

Zum Willkomm frug mein Weib herein Dieselbe Flasche Inperwein, Die wir mit Kerzenspochen Beim Abschied angestochen.

Die Betichen hab ich still beschaut, Drin lagen unsre Kindlein fraut Mit rotgeschlasnen Wangen, Wie da ich sortgegangen. Doch Morgens, horch! was frippelt da? Was ruft mir: Guten Tag, Papa! Der Tausend, Ernst, mein Junge, Wer löste dir die Junge?

Wer half dir auf die Beine flink? Du rutschkest kaum noch, als ich ging, Und hast kein Wort gesprochen Vor so und so viel Wochen.

Ach freilich, deine Welt, mein Kind, Verwandelt noch sich bliggeschwind. Erst wenn wir älter werden, Geht's sein im Schritt auf Erden.

Dann klärf der Siebenmeilenlauf Der Jugend wunderlich uns auf, Daß wir auch vorwärtskrochen Um so und so viel Wochen.

Paul Senfe.

Redaktion: Dr. Ern ft Eschmann. Zürich 7, Rütistr. 44. (Beiträge nur an diese Abresse!) Inverlangt eingesandten Beisträgen muß das Rüchporto beigelegt werden. Druck und Berlag von Müller, Werder & Co., Wolfbachstraße 19, Zürich.

Infertionspreise für schweiz. Anzeigen: 1/1 Seite Fr. 180.—, 1/2 Seite Fr. 90.—, 1/4 Seite Fr. 45.—, 1/8 Seite Fr. 22.50, 1/18 Seite Fr. 11.26 für ausländ. Ursprungs: 1/1 Seite Fr. 200.—, 1/2 Seite Fr. 100.—, 1/4 Seite Fr. 50.—, 1/8 Seite Fr. 25.—, 1/16 Seit. Fr. 12.50